



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914**

**Friedjung, Heinrich**

**Berlin, 1919-**

Ergebnisse.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76985](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76985)

Es war ein schlimmes Vorzeichen, daß gerade Nicolson im Jahre 1910 an Stelle Hardinges zum ständigen Unterstaatssekretär im Ministerium des Äußeren ausersehen wurde. Während Hardinge mäßigend gewirkt hatte, brachte sein Nachfolger seinen Groll gegen Deutschland ins Amt mit. Nicolson und Iswolskij arbeiteten sich bis zum Weltkrieg verständnisvoll in die Hände.

König Eduard und Nicolson hatten während der bosnischen Krise zum Sturme gegen die zwei mitteleuropäischen Reiche geblasen. Grey war ihnen jedoch bloß bis zu einem gewissen Punkte gefolgt. Nur der Anfang des Gefechts, das Kesseltreiben gegen Österreich im Oktober 1908, war geschickt angelegt. Da Grey es aber nicht zum Bruche zu treiben gedachte, so hätte er unmittelbar nach dem österreichisch-türkischen Vertrage vom 26. Februar 1909 erklären sollen: Nun ist der Moral Genüge geschehen und wir machen in Europa Ordnung. Statt dessen wurden die zwei südslawischen Staaten von Petersburg noch weiterhin aufgestachelt und blieben mit stumpfen Zähnen Österreich-Ungarn an der Kehle, bis dieses sie mit einem kräftigen Ruck abschüttelte<sup>1)</sup>.

\*

## E r g e b n i s s e

Erst seit der Annexion Bosniens war die Teilung Europas in zwei feindliche Heerlager vollzogen, die Zerrissenheit des Weltteils unheilbar. Denn in diesem Zeitpunkte brach Rußland, das sich früher noch nicht endgültig für das englisch-französische System entschieden hatte, seine freundschaftlichen Verbindungen mit Österreich-Ungarn ab und kehrte allgemach auch Deutschland den Rücken. Mit Freuden streckte Britannien dem wieder- oder neugewonnenen russischen Freunde die Arme entgegen und nahm auch Serbien in den Verein auf. Aber

<sup>1)</sup> Das war auch die Auffassung des belgischen Gesandten in Berlin, Baron Greindls, der am 3. August 1909 nach Brüssel über den Anmut der Feinde Deutschlands schrieb: „Der Groll ist die Folge der Enttäuschung darüber, daß die vom König von England konstruierte Maschine . . . versagte, als man sie in dem österreichisch-serbischen Konflikt benutzen wollte; das heißt beim ersten Versuch.“

haupt erkannten die Engländer erst seit 1908, daß die Südslawen ein wichtiger Stein im Spiele gegen das germanische Mitteleuropa waren und wußten ihn an die richtige Stelle zu schieben. Freudig fügte sich Serbien als Glied in die Organisation der Randmächte gegen die zwei Kaiserreiche ein und setzte die Aufstachelung der Südslawen der Monarchie zum Abfall vom Hause Habsburg in verstärktem Maße fort. Damit schloß sich der unter Eduard VII. um Mitteleuropa gezogene Ring. Zu ruhigem Atmen und Arbeiten ist der Weltteil seitdem nicht mehr gekommen.

In Vorahnung des Kommenden erhob sich gegen Aehrenthals Politik der Tadel seiner einheimischen Gegner, und zwar von zwei verschiedenen Seiten her. Die einen schoben ihm die Schuld an dem Bruche mit Rußland zu, wobei sie jedoch außer acht ließen, daß dazu mehr die Untreue Iswolstkijs, als Aehrenthals Ungestüm beigetragen hatte. Es war aber richtig, daß dieser durch unbezähmbaren Stolz die Klust noch vertiefte.

Auf der anderen Seite fanden es die österreichischen Fürsprecher kühnen Durchgreifens unbegreiflich, daß der Minister des Außeren, vor dem Schlage gegen Serbien, zurückgescheut hatte. Conrad von Höhendorf hat ihm dies nie verziehen. Da die Wunde einmal aufgebrochen war, mußte sie nach der Ansicht des Generalstabchefs mit Feuer und Eisen behandelt werden. Auf die militärische Wehrlosigkeit Rußlands hinweisend, sah er auch dem Zusammenstoße mit diesem Reiche ohne Zagen entgegen; jetzt oder nie sei es Zeit zur Abrechnung.

Der Meinungsaustrausch Conrads und Aehrenthals über den Gegenstand erweckt durch das Vorwegnehmen der Gründe für und gegen eine Waffenentscheidung hohes Interesse<sup>1)</sup>. Am 6. April, eine Woche nach der friedlichen Lösung, überreichte der Generalstabchef dem Kaiser eine Denkschrift, in der er seinen Tadel der Friedenspolitik ausführlich begründete. Nicht ein wirklicher, nur ein Scheinerfolg sei erzielt worden. Man täusche sich damit über den Ernst der Lage hinweg und verkenne, daß die Monarchie nur hingehalten worden sei, um später mit Macht angefallen zu werden. Jetzt stünden Serbien und Montenegro noch allein, denn Rußland sei nicht gerüstet, Italien könne nicht plötzlich aus der Rolle fallen, Deutschland hätte unentwegt

<sup>1)</sup> Vgl. A. F. Pribram, Der Konflikt Conrad-Aehrenthal (Österreichische Rundschau 1920, Augustheft). Aber die Konflikt im Jahre 1907 vgl. jetzt Conrad von Höhendorf, „Aus meiner Dienstzeit“, 1922, Bd. I, S. 63 ff. und 503 ff.

zu Österreich gehalten. Jetzt hätten die zwei südslawischen Staaten entwaffnet werden können, während sie in einem allgemeinen Kriege 250 000 Serben und 40 000 Montenegriner stellen würden, was Österreich-Ungarn durch die Einverleibung der zwei Staaten verhindern sollte. Das Einlenken des Wiener Kabinetts werde sich im Innern der Monarchie als schädlich erweisen, noch mehr durch die Einbuße militärischer Geltung auf der Balkanhalbinsel. Da die Gelegenheit verfäunt worden wäre, würden sich die Feinde im Südosten fallweise jedem die Monarchie bedrohenden Bunde anschließen. Österreich-Ungarn werde eines Tages von allen ungünstigen Nachbarn angegriffen werden und sich ihrer vereinigten Macht nicht erwehren können. Auf diese Vorwürfe erwiderte Aehrenthal zunächst gemessen, darauf hinweisend, es wäre ein Irrtum Conrads, anzunehmen, Frankreich und England würden ruhig zusehen, wenn Österreich-Ungarn die Slawen demütigte, auch müßte er einen Vorbeugungskrieg unbedingt verwerfen. Als aber der Generalstabschef sich nicht beruhigte und dem mit Aehrenthal übereinstimmenden Kriegsminister Schönauich schrieb, die Monarchie dürfe nicht warten, bis ihr ein Krieg aufgedrängt werde, sondern solle ihn in dem für sie günstigen Zeitpunkte führen, wandte sich der Minister des Aeußeren in einer dem Kaiser am 15. August überreichten Denkschrift mit Nachdruck gegen die Einmischung Conrads in die ihm ferner liegenden auswärtigen Angelegenheiten. Er legte dar, daß eine dauernde Festsetzung Österreichs in Serbien, angesichts des Widerstandes nahezu aller Großmächte, unmöglich gewesen wäre. Er lehnte eine imperialistische Politik auf dem Balkan — dies seine eigenen Worte — bestimmt ab, gegen diesen Imperialismus würden sich Italien und selbst die Türkei mit den Gegnern der Mittelmächte verbinden. Ihm aber schwebte ein anderes Ziel vor: die Wiederherstellung des Einverständnisses mit Rußland. Damals gab sich der Minister noch der Hoffnung auf einen derartigen Ausgleich hin; er ging dabei von der Annahme aus, Rußland werde noch durch Jahrzehnte militärisch geschwächt sein und so lange den damaligen Besitzstand auf der Balkanhalbinsel nicht stören wollen. In diesem Punkte hat Conrad schärfer in die Zukunft gesehen, auch verkannte Aehrenthal, wie tief der Zar und die russische Nation durch seine bosnische Politik beleidigt worden waren.

Trotzdem wäre die Behauptung vorschnell, daß Österreich-Ungarn sich 1909 durch sofortiges Zuschlagen bessere Möglichkeiten für einen

Weltkrieg geschaffen hätte. Darüber geben die späteren Ereignisse Aufschluß. Selbst wenn Serbien niedergeworfen worden wäre, mußte Osterreich-Ungarn auf der Balkanhalbinsel ansehnliche Truppenkörper bereithalten; fast ganz Europa, Italien eingeschlossen, hätten ihm die beträchtliche Ausdehnung mißgönnt und es Jahr um Jahr mit einer gewaltigen Koalition bedroht. Der Weltkrieg wäre aller Wahrscheinlichkeit nach früher ausgebrochen als 1914. Möge also, wer will, einen Tadel gegen Kaiser Franz Josef und Wilhelm, gegen Aehrenthal und Bülow aussprechen, weil sie einen Frieden in Ehren einem Kriege vorzogen: ein besonnenes Urteil wird sich dem nicht anschließen. Conrad aber war vom Gegenteil überzeugt, und erfüllte sich mit steigender Bitterkeit gegen den Minister des Äußeren, so daß ihr persönliches Verhältnis von jetzt ab dauernd gelöst blieb. Während und nach dem Weltkriege schob er ihm in schriftlichen wie in mündlichen Äußerungen die Schuld zu, daß Serbien nicht schon 1909 unschädlich gemacht worden war.

Unversöhnlich war der von Iswolskij gegen Aehrenthal gehegte Groll. Er verfolgte den österreichischen Minister bis über dessen Grab hinaus mit seinem Hasse; es war eines seiner Lieblingsgespräche, ihn als Urheber des wachsenden europäischen Zwiespalts hinzustellen und während des Weltkrieges bezeichnete er, seit September 1910 Botschafter in Paris, die Politik Aehrenthals als die Urheberin des herein gebrochenen Verderbens. Die neutralen Diplomaten wichen in den Unterredungen mit Iswolskij dem Gegenstande womöglich aus, da er dieselben Vorwürfe fast immer mit demselben Ausdrucke wiederholte. Während des Restes seiner Ministerschaft tat er alles, um den Spalt zwischen Petersburg und Wien zu vertiefen; unermüdlich stellte er Nikolaus II. vor, nicht er, der Minister allein, sei von Aehrenthal hintergangen worden, sondern auch der Zar und Rußland, und damit beschönigte er seine diplomatische Niederlage. Überall in Europa warb er um Bundesgenossen gegen Osterreich-Ungarn, zunächst in Rom, wo man seine Eröffnungen freudig entgegennahm. Bisher hatte der Zar den ihm vom König Viktor Emanuel gemachten Besuch nicht erwidert, weil die Drohungen der italienischen Sozialisten gegen seine Person ihn abschreckten. Jetzt gelang es dem römischen Kabinett seine Bedenken zu beschwichtigen, so daß er sich im Oktober 1909 auf den Weg machte. Um dabei Osterreich-Ungarn sein Mißfallen kundzugeben, wich er dessen Grenzen in einem großen Bogen aus, fuhr von Odessa zu

Schiff nach Italien und kehrte, ohne Österreich zu berühren, auf einem Umwege über Frankreich und Deutschland nach Hause zurück. Zu Racconigi fand am 24. Oktober 1909 seine Zusammenkunft mit Viktor Emanuel statt, die zu einem bedeutsamen Abkommen führte. Nach dessen bisher bekanntgewordenem Inhalt verpflichteten sich die zwei Mächte zu einer wohlwollenden Haltung, wenn Rußland die Meerengenfrage aufwerfen und wenn Italien nach Tripolis und der Kyrenaika greifen sollte<sup>1)</sup>. Seitdem sind die neuen Freunde stets in gutem Einvernehmen geblieben. Gefährlicher für die Mittelmächte war die enge Vereinbarung, die Rußland gleichzeitig mit Bulgarien schloß. Im Februar 1909, gelegentlich der Anwesenheit König Ferdinands in Petersburg, war vorgearbeitet worden; dann glaubte sich dieser von Lehrenthal persönlich beleidigt und warf sich in seiner Gereiztheit in eine Österreich durchaus feindselige Politik. Keine Handlung der Regierung Ferdinands zeugt deutlicher für seine launenhafte Unberechenbarkeit als der im Dezember 1909 zwischen Rußland und Bulgarien geschlossene Geheimvertrag<sup>2)</sup>. Er war nicht bloß gegen die Donaumonarchie, sondern auch gegen Deutschland gerichtet. Der Inhalt dieses Geheimvertrages soll genauer bei den Vorbereitungen für den ersten Balkankrieg zur Sprache kommen. Das stärkste an Feindseligkeit gegen die Mittelmächte enthielt der fünfte Artikel, wenn er auch nur von den zu leistenden wechselseitigen diplomatischen Diensten handelte, denn er stellte fest, „daß die Verwirklichung der hohen Ideale der slawischen Völker auf der Balkanhalbinsel, die dem Herzen Rußlands so nahe stehen, nur nach einem günstigen Ausgange des Kampfes Rußlands mit Deutschland und Österreich-Ungarn möglich ist“.

Hier stößt man in einem amtlichen Schriftstücke der Petersburger Regierung zum ersten Male auf den Vorsatz, sich zum Vollstrecker des panslawistischen Ideals zu machen und zu diesem Behufe Deutschland niederzuringen. Iswolfskijs Stellung in der europäischen Geschichte ist damit ebenso gekennzeichnet wie des Bulgarenkönigs Charakter, der innerhalb kurzer Zeit von der Freundschaft mit Österreich zur Haßpolitik gegen diese Macht wie gegen die deutsche Nation und bald wieder zum Waffenbündnis mit Mitteleuropa übersprang.

<sup>1)</sup> So nach der von der deutschen Regierung veranlaßten Veröffentlichung „Deutschland schuldig?“, Berlin 1919, S. 189.

<sup>2)</sup> Wiedergegeben in den „Dokumenten aus russischen Geheimarchiven“, Berlin 1918, S. 27, und bei M. Boghitschewitsch „Kriegsursachen“, S. 115—121.

Iswolstij verhüllte seine Anschläge dieser Art, die erst in einer ferneren Zukunft reifen konnten, hinter in Berlin abgegebenen freundschaftlichen Versicherungen, mit denen der Zar noch freigebiger war. Die Begegnung des deutschen und des russischen Kaisers, die am 17. und 18. Juli 1909 in den Finnischen Schären stattfand, verlief in den herkömmlichen guten Formen. Als Bülow im Juli 1909 vom Amte zurücktrat, ließ Iswolstij ihm seinen Dank für die Dienste aussprechen, die der Kanzler ihm am Schlusse der bosnischen Krise erwiesen hatte. Zwischen Wien und Petersburg dagegen ging es so steif zu, daß selbst unaufschiebbare Geschäfte sich schwer erledigen ließen. Das war aber für beide Teile unbequem, da über politische und wirtschaftliche Angelegenheiten fortlaufend zu sprechen war. Infolgedessen tauschten die beiden Regierungen am 20. März 1910 Erklärungen aus, in denen sie, wenn auch in gewundener und schwerfälliger Form, der verletzten Ehre des anderen Teils Genüge taten und den unterbrochenen Verkehr wieder aufnahmen. An der gegenseitigen tiefen Verstimmung änderte dies nichts, wenigstens solange Iswolstij (bis zum 28. September 1910) die auswärtigen Angelegenheiten leitete.

Am Schlusse der bosnischen Krise war Serbien zu wenig gedemütigt, Rußland aber, wenn man sich so ausdrücken darf, zu stark. Dabei ist nicht zu hoch anzuschlagen, daß das slawische Gesamtgefühl der Russen sich gegen die Annexion Bosniens empört hatte. Was die Regierung des Zaren betrifft, so war sie ebenso bereit, Serbien zu benutzen wie es preiszugeben. Im Volke selbst waren die panslawistischen Neigungen nur in der dünnen Ober- und Mittelschichte verbreitet, die, wie die Vorgeschichte des Krieges mit Japan bewies, erwünschten Falles beiseite geschoben werden konnten. Die Irrwischnpolitik Iswolstij's in der bosnischen Frage, seine in Buchlau geführten Reden lassen darauf schließen, daß auch er dem Panslawismus keine maßgebende Bedeutung zuschrieb. Mag man darüber auch verschiedener Meinung sein, so ist doch jedenfalls das russische Ehr- und Machtgefühl, von dem die ganze Nation von oben bis unten durchdrungen war, der stärkste Antrieb gewesen, um das Zarenreich mit Haß und Zorn gegen Osterreich-Ungarn und in zweiter Linie auch gegen dessen Bundesgenossen zu erfüllen. Gerade ein Schwächling wie Nikolaus II. konnte sich dieser Strömung nicht entziehen. Da der Despotismus dem Volke so viele Güter versagte, mußte er es wenigstens mit den nationalen Ehrenfragen ernst nehmen. An dieser empfindlichen Stelle war der

Zar ebenso tief getroffen worden wie sein Volk. Wäre die Demütigung wenigstens von einer militärisch furchtbaren Macht zugefügt worden! Aber das Petersburger Kabinett konnte sich nicht einmal darauf berufen, es sei vom „preußischen Kürassierstiefel“ niedergestampft worden; bei den Wissenden würde eine solche Behauptung Heiterkeit erweckt haben. Nein, das gewaltige Rußland war vor dem geringgeschätzten Osterreich-Ungarn zurückgewichen, und der Groll darüber bohrte sich tief in die Seele des Volkes wie der Staatslenker. Es war überhaupt zum Verzweifeln, daß die russische Diplomatie sich immer wieder an den von Osterreich-Ungarn gezogenen Schranken wundstieß. Diese Erfahrung war schon im Krimkrieg gemacht worden, dann hatte Andrassy im Verein mit Disraeli 1878 den bis an die Tore Konstantinopels gerückten russischen Heeren Einhalt im Vormarsche geboten. Später ging es ebenso schlimm, denn Ráskofy focht 1887 den Strauß um Bulgarien siegreich durch und verschaffte dem Koburger die anfangs von Rußland verweigerte Anerkennung. Uehrenthal war der vierte der Minister Kaiser Franz Josefs, die den russischen Nebenbuhler aus dem Sattel hoben. Das angeblich bis ins Mark faule Osterreich war ein diplomatisch unüberwindliches Hemmnis, allerdings nur dadurch, daß ihm Deutschland seine starke Unterstützung lieh. Im Frieden war gegen dieses Bollwerk nichts auszurichten, es mußte also einmal mit den Waffen zerschlagen werden. Das war die die oberen Schichten beherrschende Empfindung, mit der sich alle die Vorstellungen verbanden, die aus religiös-orthodoxen wie aus allslawischen Nebenquellen zufließen. Wohl setzten sich dem Strome auch Dämme entgegen, so der in den Massen lebende Drang nach Freiheit und sozialer Gerechtigkeit, so das Bewußtsein der im Kriege mit Japan erwiesenen militärischen Mängel. Das waren die Kräfte und die Hemmungen, welche Rußlands Verhältnis zu Großbritannien bestimmten, bis der Zar und seine Ratgeber sich aufs engste mit dieser Macht verbanden zu ihrem eigenen Verderben wie zum Unheil für die zwei Kaiserreiche.